Erscheint
wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend)
in Stärke von 1—1½ Bogen.
Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1 Thlr. 6 Sgr.
Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.



Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von R. Tamme.

Nr. 63. Fünfzehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 23. December 1874.

Abonnements-Einladung.

Beim bevorstehenden Quartalswechsel ersuchen wir unsere geehrten Abonnenten, ihre Bestellungen auf das

I. Quartal 1875
(XVI. Jahrgang)

unseres Blattes im Interesse ununterbrochener Zusendung bei den resp. Buchhandlungen oder Post-Anstalten möglichst bald erneuern zu wollen.

Der Abonnementspreis beträgt auch für das neue Quartal nur 1 Thlr. 6 Sgr. (3 Mark 60 Pf.), bei directer Zusendung unter Kreuzband 1 Thlr. 10 Sgr. (4 Mark).

Breslau, den 19. December 1874.

Eduard Trewendt,
Verlagshandlung.

Inhalts-Uebersicht.

Vollblut oder Halbblut.

(Original.)

Die Pferdezucht ist die Poesie des Landlebens, an deren Gedeihen sich in der Regel mit gleich regem Interesse — und zwar ganz gleichviel, ob sie im Großen oder im Kleinen, ob mit Voll-, Halbblut- oder mit gewöhnlicher Race betrieben wird — alle Mitglieder der Familie betheiligen. Der Vorzug der Racen ist ein Streit ohne Ende, für das Land und vorzugsweise für die Landwirthschaft wichtig, weshalb rein erhaltene Racen stets vorhanden sein müßten. Die Vollblutzucht, deren Rentabilität für den Besitzer die Märchen aus Tausend und Einer Nacht, ist die Poesie in Goldschnitt auf Velinpapier, die viel Bewunderung, aber wenig Abnehmer und Nachahmer findet, sie sollte außer in Landesgestüten nur von solchen Privatleuten getrieben werden, die vollkommene zootechnische Kenntnisse, viel, und zwar sehr viel Geld, und noch mehr Geduld und Ausdauer besitzen. Aber es sollte diese Wenigen Niemand beneiden, ihre geeigneten geprüften Vollbluthengste vielmehr recht fleißig benutzen zur Halbblutzucht. Nur sie, die Halbblutzucht — die ohne Vollblut nicht zu erzielen — ist das Bedürfniß des Landes. In der Haltung einzelner Vollblutstuten, die nicht lediglich als Reitpferde benutzt werden, liegt weder Berechnung noch Plan.

Die Rennbahn ist der unerläßliche Prüfstein der Vollblutzucht, der Sieg auf ihr ist Gewinn an Ehre, Schaden am Geldbeutel; der Renntag der Tag der Erkenntniß, die Klippe, an welcher viel Hoffnungen, gute Laune und Appetit der Theilnehmer scheitern. Was die Hauptgestüte anbetrifft, so sind sie große, sehr kostbare Bevormundungs-Anstalten, welche alle Aussicht haben, recht bald überflüssig zu werden. Trotz der Millionen, die sie schon gekostet, haben sie es noch nicht dahin bringen können, eine eigenthümliche uns zusagende constante Landesrace zu züchten und die verschiedenen Racen in ihrer Reinheit zu erhalten, ja es ist ihnen selbst noch nicht gelungen, durch Erziehen eigener Zuchtpferde Selbstständigkeit zu erlangen.

Die Landbeschäler sind glückliche Creaturen bis zur Auction. Sie leben bei gutem Futter (nur Unterhaltungsfutter) im Nichtsthun, nur der Fortpflanzung pflegend; müssen auf der Deckstation nur etwas harthörig gegen ihre Beurtheilung sein. Die Anschaffung eigener Hengste ist der erste, ernste Schritt zur Mündigkeit in der Pferdezucht. Die Gegner dieser Nothwendigkeit sind entweder befangene Beamte, die ihre Existenz bedroht sehen, oder Züchter, die auch Böcke für ihre Schäfereien und Stiere für ihre Kühe durch den Staat zu beziehen wünschen. Der gegenwärtige Zustand der Pferdezucht ist im höchsten Grade bedauerlich, besonders im Hinblick auf die bereits verwendeten Kosten.

Nach dem jährlichen Urtheile der Remonte-Ankaufs-Commissionen ist kaum die Hälfte der gestellten Pferde tauglich. Eine Hebung ist nöthig, möglich ist sie nur dadurch, daß die Bevormundnng jeder Art, bei der Zucht sowohl, als bei dem Verkaufe wegfällt. Durch richtige Erkenntniß der Sachlage, durch ernstlichen Willen, durch Uebereinstimmen derjenigen Züchter, die von 20 Mutterstuten 60 Remontepferde verkaufen.

So ungefähr sprach sich ein Herr v. K. T. im Jahre 1846 in den „Verhandlungen des Vereins zur Beförderung der Landwirthschaft in Königsberg" aus. Es war die Stimme eines alten Praktikers. Hören wir, was die Wissenschaft dazu sagt:

Freiherr von Moreau sagt von der bayrischen Pferdezucht: „Es fehlt unseren Pferden an Blut, Adel, Güte, Form, Ausdauer und Fortvererbung."

Dr. Ableitner, ehemaliger Veterinär-Stabsarzt in Freysing in Bayern, spricht sich über den Verfall der Pferdezucht Deutschlands folgendermaßen aus: „Die Thierzucht in der gegenwärtigen Bedeutung reicht mit den Erfahrungssätzen, die sie seit Jahrhunderten überkommen hat, nicht mehr aus, sondern sie muß sich die Wissenschaft dienstbar machen, und den ganzen Betrieb nach naturwissenschaftlichen Grundsätzen durchführen, wenn eine Rente, ein Nutzen daraus erzielt werden soll."

Eben so heißt es in einem Promemoria, durch welches der Congreß der Pferdezüchter Deutschlands im Februar 1870 zusammen berufen wurde: „Die Hauptgestüte züchten theure und qualitativ ungenügende Landbeschäler. Privatbeschäler werden immer knapper und dadurch die Privatpferdezucht immer unselbstständiger."

Beziehen sich die letzten Citate auch nicht direct auf die Vollblutzucht, sondern auf die Pferdezucht Deutschlands überhaupt, so basirt doch diese bei unseren heutigen Verhältnissen mehr oder weniger auf jener, und diese Aussprüche legen in Verbindung mit den Ansichten des Herrn v. K. T. es klar, daß man weder von Seiten der Wissenschaft, noch von Seiten der Praxis mit der heutigen Pferdezucht zufrieden ist, daß man vielmehr schon seit langer Zeit allen Grund hat, mit ihr im höchsten Grade unzufrieden zu sein. Die Ursachen unserer Zerrissenheit in den Ansichten über Pferdezucht sind nicht schwer zu erklären. Sie gipfeln in den wenigen Worten: „Daß jeder Pferdezüchter entweder selbstsüchtige Zwecke bei seiner Züchtung verfolgt, oder sich aus Mangel an wissenschaftlicher Bildung, namentlich aber in der Zootechnik der Folgen seiner Züchtungsmethode nicht klar bewußt ist. Bei ersteren fehlt das Interesse fürs Allgemeine, nur der egoistische Standpunkt beherrscht sie, bei letzteren das Verständniß. Der sonst so gründliche Deutsche, der alles gern nach Principien regelt, liegt gerade in Bezug auf die Zucht seines edelsten Hausthieres mit sich selbst im Streite, und nur allein deshalb, weil in ihr durch die ungerechtfertigte Einmischung des Staates auch in die Privatzucht ein Dualismus entstanden ist, der sich nun und nimmermehr beheben läßt, wenn die Pferdezucht nicht vollständig freigegeben wird."

Der Staat als Militairmacht will Militarpferde haben, der Landwirth als Züchter solche Pferde, die in erster Reihe für ihn, für seine Zwecke passen. Das ließe sich vernünftiger Weise vereinigen, denn dasjenige Pferd, das für die Zwecke des Landwirths im höchsten Grade ausreicht — und wir können doch immer nur von dem Vollkommensten sprechen, das wir erstreben — ist auch vollständig für den Militairdienst tauglich. Aber der Staat ändert seine Züchtungsprincipien nicht, trotzdem er nachgerade durch die allgemeine Abneigung der gesammten Landwirthschaft und die statistisch nachgewiesene Verschlechterung unserer Pferdezucht belehrt sein sollte, daß er sich mit dieser auf abschüssiger Bahn befindet.

Wenn von irgend welcher Seite — wir wissen augenblicklich nicht, wer es gewesen ist — gesagt wurde, Preußen hätte die Erfolge von 1866 seiner gehobenen Pferdezucht zu verdanken, so ist dies, gelinde gesagt, ein tendenziöser Nonsens, den man lieber nicht hätte aussprechen sollen, wir haben diese eben so gut der Infanterie — die bekanntlich nur für die höheren Offiziere, für die Bagagewagen und Munitionscolonnen Pferde gebraucht — als den Jägern, der Artillerie und allen denen zu verdanken, die sammt und sonders aus den Händen des Elementar-Schullehrers den ersten Unterricht genossen haben, und schließlich der Vaterlandsliebe des ganzen Volkes.

Die Pferdezucht Preußens ist, man mag dagegen sagen, was man will, seit den letzteren 25 bis 30 Jahren zurückgegangen, und zwar nur deshalb, weil sie monopolisirt und in ihrer freien Entwickelung gehemmt ist. Betrachten wir jede andere Landes-Viehzucht, beispielsweise die Schafzucht, so hat sich diese unstreitig gehoben.*) Man hat bei ihr den vorliegenden Verhältnissen Rechnung getragen, man hat bei ihrer Entwickelung da, wo die Praxis nicht ausreichte, die Wissenschaft zu Hilfe genommen, man hat allgemein, wo man sich nicht ganz tactfest wußte, die Züchtung in die Hände wissenschaftlich gebildeter Sachverständiger gelegt; man sorgte für Züchter, Wollsortirer, die von Schäferei zu Schäferei reisten, um ein gleichmäßiges Product zu schaffen, und es hat ein Jeder dadurch diejenigen Resultate erzielt, die er erzielen wollte.**) Anders bei der Pferdezucht, die vollständig ohne System, ohne die geringste Zuhilfenahme der wissenschaftlichen zootechnischen Basis, sinn- und planlos betrieben wird. „Ich bin der Herr Dein Gott u. s. w." das ist das erste und einzige Gebot unserer Pferdezüchtung. Die Leiter derselben mögen ja recht achtungswerthe Herren sein, sie mögen von dem regsten Interesse beseelt sein, dem Staate zu nützen, um sich ihre angenehmen lebenslänglichen Stellungen zu erhalten, sie mögen vorzüglich in Beurtheilung eines fix und fertig dastehenden Pferdes sein, sie mögen perfect und schön reiten, sie mögen ihre Waidmannssprache, die Sprache des Turf und Sport ohne Fehler sprechen können, aber von den Principien der Züchtung, von der eigentlichen Productionslehre des Pferdes haben sie keine Idee. Wäre dies der Fall, dann würden sie es unter keinen Umständen gestatten, daß — wenn nun einmal das Material der Pferdezucht sich in der Hand des Staates befinden muß — so heterogene Elemente mit einander gepaart werden dürfen, wie dies ohne Anstoß geschieht, deren Product selbstredend nur Mißerfolge sein können; sie müßten wissen, daß, wenn man mit der Pferdezüchtung vorwärts kommen will, man genau so operiren muß, wie die Schafzüchter ohne Staatshilfe operirt haben; sie müßten wissen, daß jedes lebende Wesen, ganz gleichviel auf welcher Stufe der Entwicklung es steht, nicht nur seine körperlichen, sondern auch seine geistigen Eigenschaften auf die Nachkommen vererbt, und daß die Disharmonie der einzelnen Körpertheile von neunzehntel unserer Pferde ihnen und ihren mangelnden Begriffen der Züchtungsprincipien und schließlich auch ihrem geringen organisatorischen Talente zur Last fällt; sie müßten wissen, daß, wenn eine fehlerhafte abgetriebene Bauernstute von einem edlen Vollbluthengste ein dem Anschein nach edles Fohlen geworfen, aus diesem Fohlen aus zweierlei Gründen nichts Edles, nicht einmal etwas überhaupt Brauchbares werden kann, einmal weil sich bei der Nachzucht die Eigenschaften beider Eltern vererben, dann aber, weil die Behandlung eines edlen Fohlens eine ganz andere sein muß, als die eines gewöhnlichen Kleppers, und sie müßten folgerichtig schließlich wissen, daß das Blut allein — und wenn es echtes durch Stammbaum nachgewiesenes Vollblut ist, nicht ausreicht, um die Pferdezucht zu verbessern. Das erste arabische Vollblutpferd ist in seinem Vaterlande etwas Ausgezeichnetes, weil es durch Jahrhunderte hindurch mit besonderer Sorgfalt, mit besonderer Liebe gezüchtet worden ist, es gehört dort zur Familie, als Mitglied derselben, und der Araber würde lieber alles andere als sein Pferd verschmerzen; er muthet ihm nichts weiter zu, als daß es ihn trägt, zum Ziehen von Lasten benutzt er es nicht, und da er es eben ausschließlich nach dieser Richtung hin seit Jahrhunderten gezüchtet hat, ist es für diese Leistung constant, ist es für diese Leistung das vorzüglichste Pferd der Erde, und wird es bleiben, so lange der Araber es nach dieser Richtung hin züchtet, ohne daß er es nöthig haben wird, fremdes Blut einzuführen, und ohne Furcht, daß es durch ununterbrochene Inzucht in der Race degenerirt.

(Fortsetzung folgt.)

*) In Schlesien wenigstens nicht, hier ist ihr Glanzpunkt vorbei, Wollpreise und Productionskosten sind in keinen Einklang zu bringen, mithin sucht jeder Züchter viel zu erzielen; wie das Product ausfällt, ist ihm ziemlich gleichgiltig. Anm. d. Red.

**) Nicht immer, denn sehr oft war auch schon vor 25—30 Jahren Ueberbildung das Resultat. Anm. d. Red.

Die Branntweinbesteuerung und die Export-Bonification für ausgeführten Branntwein in Oesterreich.

(Original.)

Das Branntweinsteuer-Gesetz vom 8. Juli 1868 zieht bei ausschließlicher oder theilweiser Verwendung von Melassen $^2/_3$, und bei anderen Stoffen die Hälfte des Rauminhalts sämmtlicher Gährungsgefäße für je 24 Stunden des Betriebes zur Versteuerung, es nimmt also für Melassen eine 36stündige und für andere Stoffe eine 48stündige Gährfrist an, in der Wirklichkeit ist überall aber höchstens eine 20- bis 22stündige, in einzelnen Brennereien sogar kaum eine 16- bis 20stündige (in der Neuzeit sogar noch eine geringere) Gährfrist durchgeführt, so daß jeder Maischbottich in Brennereien ersterer Art binnen 24 Stunden einmal, in Brennereien letzterer Art sogar $1^1/_4$- bis $1^1/_2$mal sowohl bemaischt wie abgebrannt wird.

Diese Resultate gelten jedoch nur für die landwirthschaftlichen und weniger intelligent betriebenen Brennereien, während dieselben in den großen, fabricationsmäßig betriebenen Betriebsanstalten, in Folge neuerer technischer Fortschritte, weit überboten werden. Man hat es hauptsächlich durch weitere Verringerung des eigentlichen Maischmaterials im Verhältniß zum Bottichraum — dünnerer Maischbereitung — dagegen vermehrten Zusatz von Grünmalz und Hefe beim Maischacte dahin gebracht, Kartoffelmaische in 12 Stunden, Melasse in 15 Stunden, ferner, besonders in Ungarn, Mais, vermöge der Hollefreund'schen Kochmethode, sogar in 8 Stunden zu vergähren und so die Ausbeute an Alkohol aus dem Bottigraum wesentlich zu steigern.

Das Betriebs-Verfahren in den österreichischen Brennereien ist zunächst ein verschiedenes, je nachdem Melasse oder Kartoffeln, und in letzterem wiederum, je nachdem das Maischgut in längerer oder kürzerer Frist vergährt werden soll.

Man kann daher füglich drei Methoden als die meist üblichen unterscheiden.

Die erste Methode, welche in denjenigen Kartoffelbrennereien Anwendung findet, die sich mit einmaliger täglicher Bemaischung jedes Bottichs begnügen, ist im Allgemeinen nachstehende:

Für jeden im Gebrauch befindlichen Gährbottich wird an steuerpflichtigen Nebengefäßen ein Hefengefäß von $^1/_{20}$ bis $^1/_8$ Rauminhalt des ersteren, und in der Regel ein Bärmeeimer von $^1/_4$ bis $^1/_3$ Rauminhalt des Hefengefäßes, ferner an steuerfreien Nebengeräthen ein Hilfshefengefäß (Lösegeräth) gehalten, welches jedoch nie gährende Masse enthalten, daher nur zum Einbrühen des Hefengutes und Lösung desselben, bis zum Zusatz der Mutterhefe benutzt werden darf.

Eingemaischt werden pro österr. Eimer Gährbottigraum ca. 60 Pfd. Wiener Gewicht Kartoffeln und 5 Pfd. Grünmalz, wozu später noch der Inhalt des betreffenden Hefengefäßes mit ca. 16 bis 17 Pfund Darrmalz pro Eimer Inhalt der letzten tritt. Der Steigeraum ist kein größerer als der in Preußen übliche, dagegen ist die Maische selbst nach Vorstehendem eine nicht unerheblich dünnere als in den norddeutschen Kartoffelbrennereien.

In preußischen Maßen und Gewichten ausgedrückt, verwendet der österreichische Kartoffelbrenner auf 100 Liter Maischraum nur 130 Pfund Kartoffeln und 10 Pfd. Grünmalz, während die hiesigen Brennereien auf denselben Maischraum 150 bis 160 Pfd. Kartoffeln und 9 Pfd. Grünmalz zu verwenden pflegen.

Die Gährung verläuft deshalb auch in Oesterreich im Ganzen mäßig, und wenn die Maische trotzdem zuweilen über den Bottichrand emporsteigt, so ist es daselbst gestattet, einen beliebigen Theil davon in ein gerade leeres versteuertes Hefengefäß überzufüllen, bis die wieder sinkende Gährung das Zurückbringen gestattet. Bei nicht zu kühler Anstellung des Maischgutes (17 bis 18 Gr. R.) vergährt dasselbe binnen spätestens 18 bis 20 Stunden seit Befüllung des Bottichs bis auf 2, höchstens $2^1/_2$ Grad, und wird demnächst der ganze Inhalt reifer Maische auf den hinlänglich großen Brennapparat zum Abtreiben gebracht, damit nach kurzer Reinigung sofort die Neubesetzung desselben Bottichs stattfinden kann, welche durch rechtzeitige Vormaischung und Kühlung des neuen Maischgutes bereits entsprechend vorbereitet ist.

Die Ausbeute an Alkohol stellt sich in derartigen gut geleiteten österreichischen Kartoffelbrennereien analog der obigen geringeren Verwendung an Materialien auf ca. 7 pCt., während sie diesseits, bei sonst gleichen Verhältnissen, jedoch einer um $^1/_4$ bis $^1/_3$ dickeren Maische, auf 9 bis $9^1/_2$ pCt. und noch höher zu veranschlagen ist.

Eine zweite Methode findet in denjenigen österreichischen Kartoffelbrennereien statt, welche sich nicht mit einmaliger Bemaischung jedes Bottichs binnen 24 Stunden begnügen, und deshalb den Gährungsprozeß noch mehr beschleunigen. Es geschieht dies mittelst noch dünnerer Maische, vermehrten Hefenzusatzes und einer Manipulation, welche dort „Schneiden der Maische" genannt wird.

(Schluß folgt.)

Ein Beitrag zur Vertilgung der Samenunkräuter.

(Original.)

(Fortsetzung u. Schluß.)

Der aufmerksame Landwirth wird bei dieser Manipulation finden, daß nicht das Getreide, aber die jungen Hederichpflanzen zerstört und gelitten haben, und auf diese Art werden eine Menge Pflanzen dieses Unkrauts vernichtet, welche dann das nachherige Jäten weniger kostspielig machen. Nachdem in einigen Tagen bei trockener Witterung die zarten Hederichpflänzchen vertrocknet sind, muß aber auch der Landwirth nicht säumen, die Walze folgen zu lassen, um etwa hin und wieder etwas zu sehr gelockerte Getreidepflanzen wieder an den Boden festzudrücken; es sei denn, daß Regenwetter einträte, wodurch das Walzen überflüssig wird.

Bei dieser Gelegenheit will ich ein vielleicht weniger bekanntes Mittel gegen den Hederich anführen. Derselbe zeigt sich auf einem Erbsenfelde, das frischen Dünger erhalten hat und wo die Erbsen mit letzterem untergepflügt worden sind, oft in grausenerregender Menge und wenn die Witterung eine für die Erbsen nicht ganz günstige ist, dann ist wenig Hoffnung auf eine gute Ernte; aber auch im günstigeren Falle wird der Hederich eine Unmasse Samen erzeugen und denselben vor der Ernte schon ausstreuen, so daß auf viele Jahre hin der Acker dadurch verunkrautet wird. Diesem Uebelstande nur einigermaßen zu begegnen, ist es vortheilhaft, den Erbsenacker nach der Saat so lange in rauher Furche liegen zu lassen, bevor die Erbsen sich auf der Oberfläche zeigen; inzwischen wird der Hederichsame aufgegangen sein und nun wird durch ein kräftiges Eggen derselbe zerstört, wobei die tiefliegenden Erbsen nicht herausgerissen oder sonstwie beschädigt werden können. Gut ist es, wenn man vor dem Eggen etwa 4—6 Metzen Sommerroggen pro Morgen aufsäet, und denselben dadurch mit unterbringt. Die Erbse gedeiht unter dem Roggen ganz vorzüglich und was dabei noch ein Hauptvortheil ist, daß bei dieser Methode selten Blattläuse in die Erbsen kommen, was bei Reinsaat derselben sehr häufig eintritt und wodurch wie im vorigen Jahre stellenweise kein Körneransatz stattfinden kann.

Durch ausgedehnten Hackfruchtbau wird der Acker ebenfalls vom Hederich befreit, aber immer mit der Vorsicht, daß die auf den Dämmen der Kartoffeln sich noch erhaltenden Hederichpflanzen gelegentlich ausgejätet werden, weil sie durch ihren kräftigen Wuchs vielen Samen erzeugen.

Bekanntlich zeigt sich im Wintergetreide der Hederich wenig oder gar nicht, weil auf einem festgesetzten Boden sein Keim nicht gut hindurch kann, und wenn wir auch im Frühjahr bei passender Zeit, namentlich beim Weizen, eine Lockerung der Oberfläche des Ackers vermittelst Eggen zu bewirken suchen, so ist in der Regel die Saat der etwa aufgekeimten Hederichpflanze längst entwachsen und dadurch zugleich in ihrer Vegetation unterdrückt. Dieses Festlagern des Ackers ist auch Ursache, daß, wenn der Sommersaatacker im Herbste schon seine fertige Bestellung erhalten hat, der Hederich dadurch am Aufkeimen gehindert wird, weswegen, wie oben schon bemerkt, das Drillen hier besonders anzurathen wäre.

Verfährt der Landwirth in der angegebenen Weise, so kann er selbst auf einem sehr vernachlässigten Acker, bei einer zweckmäßigen Fruchtfolge es binnen 5—6 Jahren dahin bringen, daß er von diesem Uebel sich befreit finden und der Lohn guter Ernten davon die Folge sein wird.

Wir gedenken hier noch eines der unangenehmsten Samenunkräuter, welches auf feuchtem schwarzen Baden unter dem Weizen in solchen Massen auftritt, daß dadurch die ganze Ernte in Frage gestellt ist. Es ist dies der Ackermohn oder die Klatschrose — Papaver Rhoeas L. — Eine andere Art — Papaver Argemone L. — der Sandmohn kommt weniger häufig vor und ist auch nicht so schädlich wie ersterer.

Mit Leidwesen sieht der Landwirth ein so gleichsam im Feuer stehendes Feld, während der Städter einen so überraschenden Anblick zwischen roth und grün in der Regel sehr schön findet.

Schwer ist dieses Unkraut auszurotten, weil eine einzige Kapsel tausende von Samenkörnern enthält, die gleichfalls vor der Reife des Weizens ausfallen und daher diese ungeheure Vermehrung. Der Mohn steht zum Hederich in seinem Vegetationsverhalten im geraden Gegensatze. Während letzterer selten im Wintergetreide sich zeigt, so zeigt ersterer sich nie im Sommergetreide. Auch seine Keimkraft muß eine sehr lange Dauer haben, denn wenn auf solchen inficirten Stellen durch eine Reihe von Jahren kein Weizen gebaut wurde, so zeigte sich der Mohn dann doch in erschreckenerregender Menge; ferner ist diese Pflanze, die in der Regel schon im Herbste aufgeht, so hart, daß der Winter ihr selten schadet.

Beim Durcheggen des Weizens im Frühjahre leidet diese Pflanze auch nicht, da ihre lange spindelförmige Wurzel sie gegen Ausreißen schützt; es bleibt daher nur als einziges Radicalmittel das Jäten übrig. Diese Arbeit wird einigermaßen durch ihren Futterwerth gedeckt, denn das Rindvieh genießt dieselbe mit Wohlbehagen und der Milchertrag steigert sich, was bei der Hederichjäte keineswegs der Fall ist, da dieselbe nicht nur in kurzer Zeit von dem Viehe nicht mehr gern gefressen wird, sondern auch die Butter davon einen scharfen Beizegeschmack erhält, ganz so wie bei der alleinigen Fütterung des grünen Senfes. Die junge Mohnpflanze zeigt einen starken Opiumgeruch und mag ihr wohl auch ein ziemlicher Gehalt davon innewohnen, weswegen ich anfangs, wie ich mich genöthigt sah, den Mohn auszujäten, ängstlich war, denselben zu verfüttern; indessen da ich auch bei verstärkten Gaben und später bei alleiniger Mohnjäte keinen Nachtheil bemerkte, dieses Futter als ganz unschädlich betrachten konnte.

Wenn wir noch der Kornrade — Agrostemma Githago L. — sowie der Kornblume — Centaurea Cyanus L. — als Samen-Unkräuter gedenken, so lassen sich diese bei einiger Aufmerksamkeit theils auf reine Saat, theils auf eine richtige Ackerbestellung schneller wie die vorstehenden beseitigen, weil sie bei der Brachbearbeitung leicht keimen und dann ihren Tod finden, und überdies nicht ein so bedeutendes Samenquantum hervorbringen, wie die obengenannten, wobei dem Landwirth noch der Vortheil zu Statten kommt, daß sie, ohne vorher den Samen auszustreuen, mit demselben eingeerntet werden. Zudem werden ja auch im Frühjahre die Wintersaatfelder von der Rade durch Ausstechen gesäubert, wobei noch die neueren Getreide-Reinigungs-Maschinen diese Samenkörner vollkommen ausscheiden. Auch diese beiden Unkräuter leiden selbst durch den härtesten Winter nicht.

Wir fügen nun noch an diese vorher aufgeführten Unkräuter zwei Gräser an, welche theils die ganze Ernte der angebauten Frucht in Frage stellen, theils aber den Ertrag sehr verschlechtern können.

In erster Reihe führen wir hier den schon oben genannten Windhalm, Schmele oder Fuchsschwanz — Agrostis Spica venti L. — an. Derselbe hat vorzugsweise seinen Standort auf einem sandig feuchten Boden, in welchem das Grundwasser bei nasser Witterung sehr hoch zur Oberfläche des Ackers zu treten pflegt, aber in nassen Jahren kommt dieses Gras auch auf sonst weniger stagnirenden Aeckern in großen Massen zum Vorschein, so daß auch hier der Körnerertrag vorzugweise des Roggens sehr herabgedrückt wird. Ja es kommt vor, daß in solchen nassen Jahrgängen der Roggen ganz verschwindet und die wenigen Aehren sehr unvollkommene Körner erzeugen. In einem solchen Falle darf der Landwirth auch nicht das mindeste Bedenken tragen, die Reife der wenigen Roggenhalme zu erwarten, weil sonst die Schmele ihren Samen ausstreut und dadurch den Grund legt, daß solche Nachtheile sich stets wiederholen. Also wenn die Schmele im Begriff steht, ihre Rispen zu entfalten, muß die Sense — inferro salus — in Thätigkeit gesetzt werden; man gewinnt wenigstens dadurch noch ein ziemlich gutes Heu, was die Schafe gern annehmen, und kann den Acker noch mit Spörgel oder Buchweizen bebauen, was allerdings eine verlorene Roggenernte nicht ersetzen wird.

Wenn sich ein so feuchter und nasser Acker nicht durch Drainage verbessern läßt, was in solchen Lagen wegen mangelnden Gefälles oft sehr schwer zu ermöglichen ist, muß der Roggenanbau ganz wegfallen, denn im Hafer, der hierher nur allein paßt, tritt die Schmele dann weniger auf. Die Rübe gedeiht hier bei guter Düngung ebenfalls sicher; selbst eine Mischung von rothem und weißem Klee mit Tymotheegras liefert noch befriedigende Erträge, so daß sich mit diesen Gewächsen immerhin eine angemessene Fruchtfolge aufstellen läßt.

Ein zweites Unkraut ist die Roggentrespe — Bromus secalinus L. —. Ihr Standort ist ebenfalls feuchter Acker und treten hierzu noch häufige Regen im Juni, dann pflegt sie im Verein mit der Schmele ihre Nachtheile auf die Roggenfelder auszuüben.

Bei beiden Grasarten scheint die Lebenskraft des Keims eine vieljährige zu sein, denn wo könnten auf einmal eine solche Unzahl von Pflanzen herkommen.

Daß diese Trespe mehr dort vorkommt, wo auf Reinheit der Saat nicht die gehörige Sorgfalt genommen wird, ist nicht zu leugnen, wie man dies so häufig auf Rusticalfeldern gewahrt, weil der Besitzer nicht mit den erforderlichen Reinigungsmaschinen versehen ist und auch nicht daran denkt, reine Saat anzukaufen. Uebrigens wird auch beim reinsten Saatgut sich immer noch Trespe bei für diese günstigen Jahrgängen zeigen, und es kann nur dadurch das Ziel, reines Getreide zn ernten, erstrebt werden, wenn immer reine Saat in Anwendung kommt und die Trockenlegung der Aecker nicht verabsäumt wird. F.

Mannigfaltiges.

Schutz und Hilfe den Vögeln.

Die böse traurige Zeit hat für unsere Bewohner der Lüfte begonnen, hartgefrorener Boden, fußhoher Schnee weist die kleine befiederte Welt auf die Theilnahme und das Mitgefühl der Menschen an. Auf dem Lande kehre man eine Stelle vom Schnee frei und bestreue dieselbe mit Spreu, Hanf, Rübsensamen, Haferkörnern und bald werden die kleinen hungrigen Gäste, wie Hänflinge, Meisen, Grünfinken, Goldammern, Haubenlerchen 2c. kommen, um sich des gedeckten Tisches zu erfreuen. Der Dank für diese kleinen Wohlthaten wird nicht ausbleiben, jedes erhaltene Vögelchen ist ein sicherer Schutz mehr gegen die Feinde unserer Bäume und Sträucher. Hauptsächlich sollten Kinder zu solchen Liebeswerken angehalten werden, damit ihr Herz schon in der frühesten Jugend das richtige Gefühl für den Schutz der Thiere, namentlich der so nützlichen Vögel kennen lerne. e.

[Aus dem Kreise Herford.] Ein seltenes Mißgeschick hat einer der umsichtigsten hiesigen Landwirthe dadurch erfahren, daß derselbe im Verlauf weniger Tage $^1/_3$ seines sehr guten Rindviehstammes durch den Genuß von Gerstespreu resp. Gerstegrannen verlor. Diese Abfälle waren absichtlich auf die Miststätte geschüttet, weil der Besitzer mit Recht die üblen Folgen der Verfütterung fürchtete; das Vieh hatte indeß beim Aus- und Eintreiben davon genascht, die genossenen Grannen durchdrangen die Schleimhäute des Verdauungscanals, namentlich des Blättermagens, und brachten die ganze Verdauung in's Stocken.

Trotzdem die Krankheitsursache und der Sitz der Krankheit von vornherein bekannt waren, blieben dennoch alle Rettungsversuche erfolglos. Möge sämmtlichen Viehbesitzern zur Warnung dienen, daß sie gesundheitsschädliche Futtermittel gleich gründlich beseitigen; im vorliegenden Falle ist wenigstens die oberflächliche Beseitigung schlimmer als besser gewesen, denn selbst wenn die besagte Spreu zwischen das gewöhnliche Futter gemischt wäre, konnten so schlimme Folgen nicht entstehen.

Auswärtige Berichte.

Berlin, 15. December. (Original.) Die heutige Versammlun des Clubs der Landwirthe war, des schlechten regnerischen Wetters wegen, wenig zahlreich besucht, trotzdem ein die Landwirthe im höchsten Grade interessirender Gegenstand zum Vortrage angesetzt war.

Dr. Wittmack von hier sprach in gewohnter ausführlicher und eingehender belehrender Weise über Gespinnstpflanzen. Das Interesse und Verständniß an dem Vortrage wurde im höchsten Grade durch Vorzeigung aller derjenigen Pflanzen und ihrer Präparate in den verschiedensten Bearbeitungsstadien erhöht. Der Hauptinhalt des Vortrages war etwa folgender:

Man kann füglich die vegetabilischen Faserstoffe in alte und neue eintheilen, indem man unter den ersteren diejenigen versteht, welche schon im grauen Alterthum bekannt waren, unter letzteren aber solche, welche theils erst in neuerer Zeit eine größere allgemeine Verbreitung gewonnen haben, theils erst versuchsweise angebaut und zum Zweck der Fasergewinnung bearbeitet werden. Zu denjenigen Stoffen, deren Verwendung schon eine sehr alte ist, gehören der Flachs, der Hanf und die Baumwolle, obgleich die letztere eigentlich erst seit dem Jahre 1793 eine größere Verbreitung gewonnen hat und daher streng genommen zu den neueren gerechnet werden muß. Der älteste Faserstoff, so weit er vegetabilisches Erzeugniß ist, ist unstreitig der Flachs, von dessen Product, der Leinwand, bereits in den ältesten Schriften, der Bibel, im Homer, und in den Schriften der alten Griechen und Römer die Rede gewesen ist. Auch in den Mumiengräbern der Egypter ist das Vorhandensein der Leinwand aus Flachs in unzweifelhafter Weise durch das Mikroskop nachgewiesen worden. Die Leinwand aus Flachs war zu den Zeiten

Feuilleton.

Mein erstes Debüt in Rußland.

Eine landwirthschaftliche Erinnerung.

Nacherzählt von Petek Smith.

(Original.)

(Fortsetzung.)

Eine Reise in der damaligen Zeit von Schlesien nach Beßarabien, war einer Reise um die Erde, den heutigen Verhältnissen gemäß, gleich zu achten. Selbstverständlich traf ich alle Vorbereitungen, die mir Schutz gewährten, und mit Pässen nebst Waffen ordentlich versehen, fuhr ich dem Osten, meinem längst ersehnten gelobten Lande zu. Bis Krakau war die Fahrt eine äußerst günstige; hier aber hörte die Eisenbahn auf (die Bahn Krakau-Lemberg war erst im Bau begriffen) und ca. 125 deutsche Meilen lagen vor mir, die ich per Wagen durchfahren mußte. Durch einen Hotelcommissionär ließ ich mir einen der renommirtesten jüdischen Fuhrwerksbesitzer kommen, um mit demselben einen Vertrag zur Fahrt bis nach Lemberg abzuschließen. (In der dortigen Gegend findet man größtentheils nur jüdische Fuhrherren, denen man sich aber sehr sicher anvertrauen durfte.)

Nach vielem Feilschen und Handeln verpflichtete sich 2c. Veitel, mich innerhalb 3 Tage mit seinem Gespann, oder einem eben so comfortablen, nach Lemberg, gegen eine Entschädigung von 20 Gulden (nach damaligem Geldcourse 10 Thlr. pr. Cour.), zu bringen, dagegen mußte ich sämmtliche Zölle tragen, so weit die Kaiserstraße benutzt wurde; andere Verpflichtungen wurden mir nicht aufgebürdet.

Natürlich mußte ich mich genau in die Zeiteintheilung meines Führers fügen; er hatte über die Dauer des Aufenthaltes zu entscheiden, über die Länge der Nachtrube, und jedes Zuwiderhandeln gegen dieses Abkommen seitens seines Passagiers entband ihn seines Vertrages.

Nachdem noch alle Zwischenfälle genau und scharf präcisirt waren, gab mir Veitel 20 Gulden Caution, die verfallen waren, falls er zu der bestimmten Stunde nicht fahren konnte oder die bedungene Zeit inne hielt.

So eigenthümlich dieses Verfahren dem Fremden vorkommen mag, so zweckmäßig ist es aber und gewährt dem Reisenden ungemeinen Schutz gegen die Willkür und Anmaßung der Fuhrwerksbesitzer. In den meisten Fällen ist der betreffende Hotelbesitzer oder dessen Stellvertreter Zeuge dergleichen Abkommen, und richtet derselbe immer die Bitte an den Reisenden, ihm sofort Mittheilung zu machen, falls er mit der Aufführung des Lohnkutschers nicht zufrieden sein sollte, weil dann die Hotelkundschaft für die Zukunft einem zu Klagen Veranlassung gebenden Lohnkutscher sofort entzogen wird.

Fürchten Sie nichts, ich fahre den Herren selber und bringe ihn noch vor der festgesetzten Zeit nach Lemberg, von dort wird ihn mein Schwager weiter fahren, und wenn es bis Jassy sein sollte.

Mir waren solche Parforce-Touren für ein Paar Pferde neu; die Entfernung von Krakau nach Lemberg beträgt 52 Meilen, und in spätestens 72 Stunden den Weg zurückzulegen, war mir, ohne Relaispferde, fast undenkbar, und dennoch löste Veitel das Räthsel sehr leicht und bequem.

Mein Gepäck bestand nur in einem Koffer, einer Reisetasche, einem Jagdgewehr und einem Revolver, alles Sachen, die wenig Platz einnahmen und den Wagen nicht belasteten. Den andern Tag Schlag 4 Uhr fuhr ich von Krakau fort.

Der Wagen, ein federleichtes Gefährt (ein gewöhnlicher Leiterwagen mit getheerter Plaue, die an beiden Seiten in die Höhe geschlagen werden konnte, um freie Aussicht zu haben), war zwar nicht elegant, aber äußerst bequem, zu längeren Touren eingerichtet. Durch Vorschieben des Sitzes, der in Riemen hing, konnte man sich bequem in dem Wagen ausstrecken und schlafen. Die Kelle, die meinen Koffer und das betreffende Reisefutter enthielt, war hinten angebracht, und diente zugleich einem Zwergpudel, der äußerst wachsam und bissig war, zum Aufenthalt.

Die Pferde, ein Paar Grauschimmel von ca. 4′ 8—9″ Größe, waren gut genährt, mit niedrigen Beinen aber kräftiger Brust, sonst leicht und wie mir es schien, ein Paar gute Läufer. Unsere erste Haltestation sollte Wieliczka sein, und wollte ich hier einen Jugendfreund aufsuchen, da zur Besichtigung des Salzbergwerkes keine Zeit blieb; wir halten aber nur $^3/_4$ Stunden, bestimmte Veitel, wirkliche Rast machen wir erst Mittags, nach den ersten 10 Meilen.

Mir war die Gegend fremd, dazu das schöne Weichselthal mit seinen reizenden Abwechselungen und ein prächtiger, sonniger Maimorgen, das Alles stimmte mich so heiter, daß ich den zauberischen Reiz des Reisens in diesem Augenblick recht innig empfand und meinem Schicksal für meine Veränderung in einem sonst ziemlich freudlosen Dasein recht dankbar war.

Kurz vor der ersten Station machte Veitel an einem üppigen Kleefelde Halt und mit einer Geschicklichkeit, die auf viele Uebung schließen ließ, sichelte er ein Futter Klee für seine Pferde ab, die mich in Erstaunen setzte, und nachdem er das corpus delicti verborgen hatte, fuhr er in raschem Tempo in W. ein.

Nach pünktlich $^3/_4$ Stunden ging die Jagd wieder an, die mit einer kleinen Unterbrechung bis um 1 Uhr Nachmittags dauerte, und hatten wir 10 Meilen hinter uns. Hier können Sie bis um 5 Uhr schlafen, denn eher fahre ich nicht weiter, dann aber geht es ohne längeren Aufenthalt bis morgen früh um 5—6 Uhr, meine Schimmel sind auf diesen Weg schon eingerichtet, hier giebt es keine Chaussee, aber die Landwege sind jetzt gut und ich schneide über 2 Meilen bequem ab.

Die Gegend, die ich bis jetzt durchreist war, hatte noch das Aussehen einer civilisirten, trotzdem die Dörfer bereits immer seltener und auch unbedeutender wurden. Auch die Ackercultur nahm in demselben Verhältniß ab. Der Getreidebau wurde nicht mehr so umfangreich betrieben, dagegen sah man mehr Kartoffelschläge, viel Brache und noch mehr Weide.

Das Rindvieh, klein, meist rothfleckig, erinnert noch nicht an das nachbarliche graue Steppenvieh und ist echt galizische Landrace. Die Straßen, namentlich die Hauptstraße, die wir einigemal kreuzten, waren ungemein belebt, Fuhrwerk aller Art, von Lemberg kommend oder dorthin gehend, bot viel Abwechselung; eben so der Bau der neuen Eisenbahn, der an verschiedenen Stellen in Angriff genommen worden war.

der alten Egypter ꝛc. selbstredend noch nicht so allgemein, und nur Könige und Grafen bekleideten sich bei festlichen Gelegenheiten mit ihr. Ueber die Art und Weise, wie damals der Flachs gesponnen worden, ist man vollständig im Unklaren, da, während man Flachspräparate jeder Art von unzweifelhaft hohem Alter auf Spulen gefunden hat, es bisher nicht gelungen ist, ein Spinnrad oder etwas dem Aehnliches aufzufinden, was einen Schluß darauf rechtfertigte.

Der Hanf ist wenigstens eben so alt als der Flachs. Sein wahrscheinliches Vaterland ist Mittelasien, von wo aus er sich über Kleinasien nach Griechenland, Egypten ꝛc. verbreitet hat. In größerer nennenswerther Ausdehnung wird er heut nur in Rußland, Italien und am Rhein angebaut. Der beste, feinste, seidenartigste, vom Flachs kaum zu unterscheiden, kommt aus Italien, und kann man diesen Umstand lediglich der vortrefflichen Bereitungsart zuschreiben.

Die Baumwolle war auch bereits im Alterthum bekannt, und es sind wohl die ersten Proben davon zuerst von den Phöniziern nach England gebracht worden. Ihre Hauptproductionsorte sind Ostindien und Amerika. Nach einem Jahre wurden wenige Ballen davon in England verarbeitet, erst mit der Erfindung und Verbesserung der zu ihrer Verarbeitung nöthigen Maschinen gewann der Handel mit Baumwolle seine ungeheure Ausdehnung, die heut eine jährliche Verwendung von 1000 Millionen Kilo auf der ganzen Erde erreicht hat.

Zu den Pflanzenfaserstoffen der neueren Zeit gehört zuerst und nimmt unstreitig den wichtigsten Platz ein, die

Jute, der Bast einer strauchartig, 2—3 Meter hoch wachsenden Tiliacee oder Lindenart in den westlichen Colonien. Ihr Anbau wird ihres außerordentlichen Nutzens wegen in großartigem Maße betrieben, und ist sehr einfach und leicht, da der Strauch bereits mit 3 Monaten abgehauen werden kann, wo er ins Wasser geworfen und hierauf der Bast gelöst wird. Die Bedeutung der Jute ergiebt sich sehr deutlich daraus, daß, während England im Jahre 1835 ca. 3900 Ballen Jute aus Bengalen importirte, im Jahre 1861 bereits 390,000 Ctr., gegenwärtig aber schon 6 Mill. Ctr. jährlich verarbeitet werden. In Döndee, in Schottland, allein sind jahraus jahrein 28,000 Menschen mit der Verarbeitung dieses Materials beschäftigt. Die größte Verwendung dieses groben, dem Bast unserer Linden ziemlich ähnlichen Faserstoffes, ist die Anfertigung von Kaffeesäcken: es werden jedoch auch feinere Sachen, als Teppiche, Vorhänge, Quasten u. s. w. davon verfertigt, namentlich in den Fabriken in Braunschweig, Cöln und Simmering bei Wien. Der große Teppich, welcher die Rotonde in dem Wiener Ausstellungsgebäude bedeckte, war aus diesem Stoffe gefertigt. So große Vortheile die Jute bietet, so hat sie doch den Fehler, daß sie kein Wasser vertragen kann und es dürfen daher solche Sachen, welche durch Nässe leiden, nicht in sie verpackt werden. Sie wird übrigens nicht nur für sich allein angewendet, sondern kommt auch mit anderen Faserstoffen verarbeitet in den Handel.

Nächst der Jute haben die Nesselgewächse die meiste Aussicht, in späteren Zeiten eine wichtige Rolle als Gespinnstpflanzen zu spielen. Zu ihnen gehört zuerst der Hopfen, der namentlich durch die Bemühungen des Herrn Commissionsrath Flatow in neuerer Zeit vielfach zur Papierfabrication verwendet wird. In Marseille hat sich beispielsweise eine Fabrik gebildet, welche alle Hopfenranken, namentlich im Elsaß, aufkaufen läßt und zu Papier verarbeitet. Dasselbe soll jedoch nicht recht haltbar sein und Herr Flatow hält daher die Benutzung der alten Ranken als Stützen der neuen Hopfenpflanzen für die beste Verwendung derselben. Ungleich wichtiger und mehr Nutzen versprechend sind einzelne Arten der Urtica, von den Chinesen und Indern Ramee genannt. Es sind dies hauptsächlich die Urtica nivea und die Bomeria oder Urtica textilis, welche gleiche Stengelbildung mit unserer Brennnessel, aber ganz verschiedene Blätter von derselben haben. In der Benutzung ihres Bastes haben es die Chinesen bis jetzt am weitesten gebracht, welche die sogenannte Grasleinwand aus ihr verfertigen. England, das die hohe Bedeutung dieser Gespinnstpflanze anerkannt, hat, da die Gewinnung und Verarbeitung der Faser bisher noch mit gewissen Schwierigkeiten verbunden, einen bedeutenden Preis für das zweckmäßigste Verfahren dabei ausgesetzt, und Herr Dr. Deininger von hier ist als Bewerber dafür aufgetreten, da es ihm, wie die vorgelegten Proben zeigen, gelungen ist, vorzügliche Präparate zu erzielen. Im Allgemeinen haben wir deutsche Landwirthe von den ausländischen Urtica-Arten wenig zu hoffen, da, wenngleich sie in Südamerika, China, Ostindien u. s. w. sehr hoch und schlank wachsen, sogar daumensdick werden, sie bei uns niedrig im Wuchs bleiben und durch starke Verästelung knotig werden, was die Bastgewinnung sehr beeinträchtigt. Auch die Urtica postulata, mit der auf Anregung des landwirthschaftlichen Ministeriums im botanischen Garten und auf verschiedenen Akademien mit 200 angekauften Pflanzen Versuche angestellt worden sind, hat sich nur in ersterem bewährt; in Proskau dagegen beispielsweise, wo sie auf schwerem Boden gebaut wurde, ist sie niedrig geblieben und sehr knotig gewachsen. Wenn nun gleich die Versuche noch fortgesetzt werden, so ist man doch schon heut ziemlich darüber einig, daß unsere hiesige einheimische Brennnessel entschieden für unser Klima die meiste Beachtung verdient, die, wie bekannt, am besten und üppigsten auf leichtem Boden gedeiht. Herr Garten-Inspector Bouché, dem wir übrigens das große Interesse verdanken, das die neuere Zeit den Gespinnstpflanzen zuwendet und der bereits seit 20 Jahren ununterbrochen damit beschäftigt ist, billiger herzustellenden Ersatz für Flachs und Hanf zu schaffen, hat die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Verwendung der Asclepiadeen zugewendet. Diese Pflanzen haben an ihren Samen, nach Art der Baumwollenkapseln, Seidenfäden sitzen, die man sich lange Zeit, schon zu den Zeiten Friedrich des Großen bemühte, als Seide zu verarbeiten; ihre Brüchigkeit verhinderte jedoch stets ihre weitere Verwendung. Erst Hrn. Bouché's unbestrittenes Verdienst ist es, aus den Stengeln der Asclepiadeen einen Faserstoff herzustellen, der weich und seidenartig glänzend, bestimmt zu sein scheint, eine große Bedeutung zu erhalten. Einige Arten der Asclepiadeen eignen sich vorzugsweise hierzu und verdienen namentlich die Ampsonia angustifolia, vinetum und sibiricum Erwähnung, welche letztere in Rußland in großartigem Maßstabe zu diesem Zwecke angebaut wird.

Nächstdem, wenn auch von geringerer Bedeutung sind die Malvaceen als Gespinnstpflanzen zu nennen, und unter ihnen besonders die malva silvestris. Sie liefern jedoch meist nur Fasern zu groben Stoffen.

Der Manillahanf, oder die Faser derjenigen verschiedenen Species Bananen, die keine eßbaren Früchte tragen, hat eine besondere Wichtigkeit für die Schiffe zur Anfertigung der Taue ꝛc. erlangt. Die Banane wird vorzugsweise in Abyssinien und Australien auf Fasern verarbeitet. Ihre Cultur ist eine sehr einfache, die Faser aber grob und hart. Die sogenannten Bastkleider werden aus ihr durch besondere Manipulationen in der Bearbeitung weich und glänzend gemacht. — Schließlich ist noch die Agave zu erwähnen, aus deren Fasern ebenfalls gröbere Gewebe, sowie Taue und Stricke gefertigt werden.

Es kommen nun noch diejenigen Präparate in Betracht, welche seit einiger Zeit zu Polsterungen aller Art unter dem Namen „India-Faser" in Aufnahme gekommen und bedeutende Handelsartikel geworden sind. Zu ihnen gehören die Cocosfaser, die Agavefaser, das amerikanische Moos, das nicht eigentlich Moos, sondern die Luftwurzel einer an den Bäumen in Louisiana sitzenden Pflanze ist; ferner die Präparate aus Blättern der Dattelpalme, so wie das badische Seegras, einem aus saurem Grase gefertigten Polstermaterial.

Eine weitere Bedeutung haben die Präparate der Piaszava zur Anfertigung der Straßenbesen, Bürsten und zum Reinigen der Kanonen u. s. w. Es sind die an den unteren Theilen der Palme sitzenden Gefäßbündel, die bei der allgemeinen Verlegenheit, in welche die Bürstenbinder durch den Mangel geeigneter Schweinsborsten gerathen, jetzt auch zu den feinsten Bürsten mit verwendet werden. Auch die sogen. „Reiswurzeln", d. h. die Wurzeln eines im Süden Italiens wachsenden Grases, andropogon, werden vielfach zu Bürsten verwendet.

Zur Füllung von Bettkissen werden außerdem auch noch die Samenfäden verschiedener Bombaxarten und Asclepiadeen als Daunen angewendet. Zum Schlusse ist noch die Esparterofaser, eine Festuca-Art aus Spanien, zu erwähnen, aus denen unsere jetzt im Handel vorkommenden feinen Körbe fabricirt werden.

Redner knüpfte an seinen Vortrag die Bitte an alle Landwirthe, diesem Theile der landwirthschaftlichen Production nicht nur zu ihrem eigenen und zum allgemeinen Wohle, sondern auch im Interesse der Papierfabrication, die in außerordentlicher Verlegenheit wegen Material sei, größere Beachtung zuzuwenden, und die Bemühungen der Wissenschaft durch Versuche und durch Anbau verschiedener Gespinnstpflanzarten zu unterstützen, auch Herrn Dr. Deininger durch Uebersendung verschiedenen Materials in die Lage zu setzen, seine Versuche weiter fortsetzen zu können. — Nächster Vortrag Dienstag, den 5. Januar 1875.

Warschau, im December 1874. (Directe Einsendung.) Unter der Firma Pradzynski, Trylski u. Comp. zu Warschau hat sich eine Commandit-Gesellschaft mit einem Grundcapital von 100,000 Rubeln gegründet, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, landwirthschaftliche Maschinen im ehemaligen Königreich Polen einzuführen, resp. den landwirthschaftlichen Käufern den nöthigen Credit zu verschaffen.

Zu den Verwaltungsrath-Mitgliedern gehören die bedeutendsten Großgrundbesitzer Polens, für die technische Direction dieses zeitgemäßen Unternehmens hat man den auch in weiteren Kreisen bekannten Director Liebau (in Firma Mackean) zu Breslau gewonnen.

Allen Aussichten nach wird dieses Unternehmen von glücklichen Folgen für die Landwirthschaft sein. Später mehr. m.

Literatur.

— **Handelsblatt für Walderzeugnisse.** Organ für die Interessen der Forstwirthschaft und des Holzhandels. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier (Rheinpreußen).

Dieses neue Organ erscheint vom 1. Januar 1875 an regelmäßig und wird jeden Sonnabend ausgegeben. Das Handelsblatt für Walderzeugnisse zerfällt in 3 Abtheilungen. Erste Abtheilung: Aufsätze über die technischen Eigenschaften der Hölzer ꝛc. Zweite Abtheilung: Sprechsaal für amtliche Bekanntmachungen, Marktberichte, Holztransport, Tarife, neue Erfindungen und Patente der betreffenden Industrie, Briefkasten ꝛc. Dritte Abtheilung: Inserate.

Das Handelsblatt für Walderzeugnisse hat es sich zur Aufgabe gestellt, den Anforderungen, welche sowohl Seitens der Forstwirthschaft als des Holzhandel treibenden Publikums an eine derartige technische Zeitschrift gemacht werden, nach allen Richtungen hin Rechnung zu tragen.

— **Tabellen zur Berechnung von Waarenpreisen, Arbeitslöhnen, Fuhrlöhnen, Frachten** ꝛc. nach der deutschen Reichsmark-Währung von Heinrich Rusch, fürstl. Pleß'scher Oberförster, kleine Ausgabe. Breslau 1874. J. U. Kerns Verlag (Max Müller).

Die mit vielem Fleiß zusammengestellten Tabellen, in denen sich bei einiger Aufmerksamkeit Jeder zurechtfinden kann, erleichtern die Werthermittelungen bei Berechnungen von Arbeits- und Fuhrlöhnen ungemein und empfehlen wir dieselben gern in allen landwirthschaftlichen Kreisen.

Wochen-Berichte.

[Breslauer Schlachtviehmarkt.] Marktbericht der Woche am 14. und 17. December. Der Auftrieb betrug: 1) **312 Stück Rindvieh**, darunter 152 Ochsen, 160 Kühe. Man zahlte für 50 Kilogramm Fleischgewicht excl. Steuer prima Waare 20—21 Thlr., II. Qualität 18—19 Thlr., geringere 10—11 Thlr. 2) **902 St. Schweine.** Man zahlte für 50 Kilogramm Fleischgewicht beste feinste Waare 21—22 Thlr., mittlere Waare 18—19 Thlr. 3) **1426 St. Schafvieh.** Gezahlt wurde für 20 Kilogr. Fleischgewicht excl. Steuer prima Waare 6—6⅙ Thlr., geringste Qualität 2⅚—3 Thlr. pro Stück. 4) **509 St. Kälber** wurden zu guten Mittelpreisen bezahlt.

G. T. **Magdeburg**, 18. December. [Marktbericht.] Mit Rücksicht auf die jetzige Jahreszeit hatten wir in dieser Woche mildes Wetter, es fror nur leicht in den frühen Morgenstunden und schneete oft, aber sehr unbedeutend. Die Stille im Getreidegeschäft hielt an, die vermehrten Angebote konnten daher selten benutzt werden, die Preise erhielten sich nominell auf ihrem seitherigen Stande. Wir notiren heute:

Nürnberg, 17. December. [Hopfenbericht.] Am heutigen Markt war das Geschäft von mäßigem Umfang. Die Zufuhr bestand aus ca. 200 Ballen, welche zu seitherigen gleichen Preisen langsam Nehmer fanden. Auch in feinen Sorten wurde Mehreres gehandelt und sind Hallertauer und Würtemberger zu 164—170 fl. angezeigt. Umsatz 180 Ballen. Notirungen unverändert.

Breslau, 22. Decbr. [Producten-Wochenbericht.] Es scheint, als wenn endlich der Winter eintreten wollte, starker Schneefall in den letzten Tagen, der sich über das ganze nördliche Europa erstreckt hat, läßt wohl hoffen, daß wir einem normalen Winter entgegengehen. Die Zufuhren von auswärts sind schwächer geworden. Bohnen, Linsen, Mais waren die stärksten Einfuhrproducte. Am hiesigen Markte ist die Stimmung eine recht ruhige, bei geringerem Angebot und wenig veränderten Preisen.

Weizen weißer schlesischer 5⅚—6⅔—7 Thlr., gelber milder 5⅚ bis 6⅓ Thlr. pro 100 Klgr.
Roggen in ruhiger Haltung, 5—5⅔ Thlr. pro 100 Klgr
Gerste ziemliche Kauflust, namentlich für feine Waare, weiße mährische Brauergerste 5⅓ — 5⅔ Thlr., gewöhnliche 5—5⅓ Thlr. pro 100 Klgr.
Hafer unverändert, 5¼—5⅔—6 Thlr. pro 100 Klgr.
Lupinen, gelbe 4½—5 1/12 Thlr., blaue 4½—4 11/12 Thlr. pro 100 Klgr.
Hülsenfrüchte:
1) Kocherbsen mehr Angebot, 6⅓—7⅙ Thlr. pro 100 Klgr.
2) Futtererbsen 5⅙—6⅔ Thlr. pro 100 Klgr.
3) Linsen, große 12½—13 Thlr., kleine 9—10 Thlr. pro 100 Klgr.
4) Bohnen 7 5/12—7⅓ Thlr. pro 100 Klgr.
5) Mais stark angeboten, 5—5¼ Thlr. pro 100 Klgr.
Wicken 5½—5⅚ Thlr. pro 100 Klgr.
Hirse (roher) 5⅙—5½ Thlr. pro 100 Klgr.
Buchweizen 5½—5⅔ Thlr. pro 100 Klgr.
Klee- und Grassamen wenig Veränderung.
1) rother Klee 14—16½ Thlr. pro 50 Klgr.
2) weißer Klee 15½—22 Thlr. pro 50 Klgr.
3) gelber Klee 4½—5 Thlr. pro 50 Klgr.
4) schwedischer Klee 17—22 Thlr. pro 50 Klgr.
5) Grassamen, Thymothee 9—10—11 Thlr. pro 50 Klgr.
Luzerne, franz. 21—23 Thlr., deutsche 18—19 Thlr. pro 50 Klgr.
Esparsette 7—7½ Thlr. pro 50 Klgr.
Seradella 7½—8⅓ Thlr. pro 50 Klgr.
Oelsaaten:
Raps 8—8½ Thlr. pro 100 Klgr.
Winterrübsen 7 5/12—8⅙ Thlr. pro 100 Klgr.
Sommerrübsen 7⅓—8 Thlr. pro 100 Klgr.
Leindotter 7¼—7⅔ Thlr. pro 100 Klgr.
Leinsaat 8⅔—9⅔ Thlr. pro 100 Klgr.
Schlaglein 7½—8½ Thlr. pro 100 Klgr.
Hanfsaat 6⅔—7½ Thlr. pro 100 Klgr.
Rapskuchen 2 5/12—2⅔ Thlr. pro 100 Klgr.
Leinkuchen 3½—3⅔ Thlr. pro 100 Klgr.
Spiritus pro 100 Liter 80 pCt. 18½—19 Thlr.
Mehl wenig Nachfrage.
Futtermehl (Roggen-) 4⅓—4½ Thlr. pro 100 Klgr.
Weizenkleie 3 5/12—3½ Thlr. pro 100 Klgr.
Weizenstärke 7—7½—8½ Thlr. pro 100 Klgr.
Kartoffelstärke 4 5/12—4¾ Thlr. pro 100 Klgr.
Heu 1⅔—2 Thlr. pro 50 Kilogr.
Roggenstroh (Lang-) 10—10⅔ Thlr. pro 600 Kilogr.
Kartoffeln 25 Sgr. bis 1 Thlr. pro 75 Klgr. m.

Selbstverständlich interessirte mich Alles, was ich sah, selbst die primitiven Ackerwerkzeuge, die mehr an die Stein- als die Neuzeit erinnerten, die meisten Wirthschaftswagen waren ohne ein Loth Eisen ausgerüstet, und je mehr ich dem Osten zusteuerte, desto natürlicher, d. h. einfacher, wurden die Verhältnisse. Mein Führer, der für seinen Stand eine außerordentliche Bildung besaß, klärte mich nach seiner Art und Weise über manches auf — überhaupt schien es ihm lieb zu sein, einen gesprächigen Reisegefährten zu haben, der voraussetzen ließ, daß er auch in der Nacht auf dem Posten sein würde.

Gegen 9 Uhr Abends kamen wir an die bedeutenden Forsten von Jar., die sich über vier deutsche Meilen hinziehen; kurz vor der Einfahrt in dieselben wurde eine Stunde gerastet, und hier entdeckte mir V., daß der Wald manchmal nicht ganz sicher wäre, ich möchte mir mein Gewehr geladen halten und Jeden über den Haufen schießen, der aus dem Walde auf seinen Wagen zukäme und den sein Hund anbelle. Zu seiner Beruhigung setzte ich meine Schußwaffen in Bereitschaft, aber glücklicher Weise ohne Grund; nach einer tollen Fahrt, denn durch diesen verhängnißvollen Wald wurden die Pferde nicht geschont, kamen wir unbehindert davon.

V. erzählte mir Wunderdinge von Raub- und Mordanfällen, die in den letzten Jahren hier vorgekommen sein sollten, und beruhigte sich nicht eher, als bis wir ein kleines Städtchen jenseits des Waldes erreicht hatten. Auch hier war die Rast nur eine kurze und bereits nach einer halben Stunde schlugen die braven Grauschimmel schon wieder einen so flotten Trab an, als wenn sie eben erst frisch aus dem Stalle gekommen wären. Nach 25stündiger Fahrt hatten wir 26 Meilen, also die Hälfte unserer Tour, zurückgelegt, und fort ging es immer wieder aufs Neue. Bei mir fing Ermüdung an einzutreten, der federlose Wagen schien kräftiger zu stoßen als anfangs, und selbst die Naturschönheiten sprachen mich weniger an. So kamen wir endlich nach Pzr., 12 Meilen vor unserem ersten Ziele, und konnte ich von hier mit einem Lemberger Lohnkutscher weiter fahren, während auch V. lohnende Rückfracht erhielt.

Noch vor der festgesetzten Zeit war ich in L., wo ich mich 2 Tage erholen mußte, ehe ich die zweite Hälfte meiner Reise zu Wagen antrat. Von hier aus wollte ich aber gemüthlicher reisen und miethete die verschiedenen Wagen nur von größerer Stadt, damit ich eventuell Rast machen konnte, wo es mir beliebte. Entschieden kam ich damit besser fort, die einzelnen Fuhrwerksbesitzer, lauter Israeliten, fuhren unter denselben Bedingungen, und jeder von ihnen überwies mich wieder einem Verwandten, daß es schien, als wenn sämmtliche Juden Galiziens nur eine einzige große Familie bildeten. Ungefähr 30 Meilen jenseits Lemberg hatte ich die Karpathenkette in ihrer ganzen romantischen wilden Schönheit vor mir. Auch das Land hatte bereits ein anderes Aussehen. Wenig bewohnt, schlecht bebaut, überall mächtige Wälder, von Industrie keine Spur, verlor dieses selbst den Reiz der Neuheit. Zahlreiche bettelnde Zigeunerhorden durchkreuzten unseren Weg, nicht eher von ihrer Zudringlichkeit nachlassend, bis ich einige Kreuzer auf die Straße warf, um die sich die ganze Gesellschaft dann balgte. Der Straßenverkehr wurde immer geringer und hörte am Fuße der Karpathen fast ganz auf.

Von meinem letzten Wirth in Stan. hatte ich bereits gehört, daß mitten im Gebirge eine deutsche Colonie liegen solle, die dem schlesischen Grafen v. R. gehöre; dort wollte ich einen Tag zubringen. Die Reise über das Gebirge war durchaus nicht sehr mühsam, weil die Kaiserstraße, die darüber führt, nach allen Regeln der Kunst gebaut ist. In Ndw. angelangt, hatte ich wirklich das Glück, zwei Bekannte, alte Schulfreunde, als Hüttenbeamte wiederzufinden. Mir zu Ehren vereinigten sich am Abende sämmtliche Familien im Gasthofe und wollte jeder etwas aus seiner Heimath Schlesien hören; leider konnte ich allen Wünschen nicht nachkommen und reiste nach 24stündigem Aufenthalt mit schwerem Herzen weiter; es war mir wirklich, als wenn dies auch ein Stück Heimath von mir gewesen wäre, von dem ich mich gewaltsam losreißen mußte.

Eigenthümliche Gedanken beschlichen mich bei meiner Weiterreise, dieselben waren durch die Sehnsucht nach der Heimath meiner Landsleute hervorgerufen worden, das Gefühl war mir fremd, und doch mußte es ein mächtiges sein, da so viel beisammenlebende Familien davon heimgesucht wurden, was sollte ich später sagen, der allein dastand, noch weiter von der Civilisation sich entfernte und Niemanden hatte, mit dem er die süßen heimathlichen Laute austauschen konnte.

Glücklicherweise verschwanden bald die Zweifel, die Jugend machte sich geltend und das so oft mißbrauchte ubi bene ibi patria vertrieb die letzten Grillen.

Nach einer kleinen Tagereise hatte ich den Pruth überschritten, und binnen 2 Tagen sollte ich die Herrlichkeiten des von mir so lange ersehnten Landes schauen. Czern., die Hauptstadt der Bukowina, eine reizend gelegene Stadt mit prachtvollen Thürmen und Kuppeln, konnte mich nicht lange fesseln, nach kurzer Rast eilte ich meinem Bestimmungsorte zu. Die Witterung, die mir seit meiner Abreise von Schlesien günstig war, hatte sich geändert, und unter strömendem Regen verließ ich Czern. Mein Kutscher, ein echter Semit, fuhr den Weg mit Unlust und nur die Drohung des Hotelbesitzers, ihm die Kundschaft für Zukunft zu entziehen, bewog den Mann, mich hinzubringen. Bald bogen wir von der Kaiserstraße ab und gegen Abend hatten wir die Grenze erreicht; einige Rubel verringerten meinen Aufenthalt bei der Station bedeutend, und den anderen Morgen mit Tagesanbruch fuhr ich in den Schloßhof von Dobron . . . ein, ohne nur einem lebenden Wesen begegnet zu sein. Alle Fragen, meinem Kutscher gegenüber, blieben unbeantwortet und schien es mir, als wenn ein gewisser Zwang seine Zunge fesselte, denn auch am Orte selbst konnte ich ihn nicht bewegen, Jemanden zu rufen.

Endlich wurde Hundegebell laut und eine kräftige Stimme frug auf Russisch, wer da sei und was man wolle? Ein Abgesandter vom Hochgeborenen Herrn mit einem Briefe an den Verwalter D. Das Wort wirkte zauberhaft, innerhalb einiger Minuten war ich unter Dach, um mich nach dieser letzten Anstrengung zu erholen. Morgen wollte ich, bei hoffentlich günstigerem Wetter, meine Thätigkeit beginnen.

(Fortsetzung folgt.)

Inserate.

Die Original-Vollblut-Rambouillet-Heerde zu Primkenau.

Die Beilage der Nr. 170 der Neuen Preußischen (Kreuz-) Zeitung enthält einen Bericht auch über die in Bremen ausgestellt gewesenen Schafe. Der Aufsatz bringt viel Wahres, obgleich ich dem ungenannten Herrn Verfasser nicht in allen Punkten beistimmen möchte. Derselbe erwähnt darin auch der Primkenauer Rambouillet-Heerde, über welche er im Ganzen ein günstiges Urtheil fällt, solche aber doch offenbar nicht genau kennt. Als Züchter der Heerde sei es mir gestattet, einige aufklärende Worte über dieselbe zu bringen.

Der Herr Verfasser hebt mit Recht hervor, daß es in Deutschland die einzige Heerde sei, welche sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits direct aus der Heerde der französischen Staatsschäferei zu Rambouillet begründet worden ist. Nie wurde anderes Material als solches, welches direct aus Rambouillet bezogen war, zur Zucht verwendet. Wer da weiß, mit welcher Sorgfalt das Material für die Heerde zu Rambouillet seiner Zeit aus den ersten und besten Schäfereien Spaniens ausgewählt wurde, wem es bekannt ist, mit welcher Consequenz darüber gewacht wurde, dieselbe reinblütig zu erhalten, der findet auch in der Primkenauer Heerde die Garantie, daß auch nicht ein Atom anderen, als reinen Merinoblutes sich in der Heerde befindet, daß er also vollständig vor der Gefahr des Rückschlages auf gemeines Landblut in dieser Heerde geschützt ist, wofür die übrigen, auch in Deutschland so zahlreich eingeführten, ebenfalls mit dem Namen Rambouillet, aber ungerechtfertigt, bezeichneten französischen Merinoheerden kaum eine ausreichende Garantie gewähren dürften, da solche ja notorisch — die Heerde des Herrn Gilbort zu Videville bei Versailles ausgenommen, welche wohl eben so reinblütig wie die Heerde zu Rambouillet selbst ist — aus einer wenn auch schon vor einer Zahl von Generationen vorgenommenen Kreuzung der verschiedenen einheimischen Landracen Frankreichs mit Rambouillet-Böcken entstanden sind, denen hin und wieder auch das englische Leicester-Blut nicht ganz fremd sein dürfte. Durch uns soll hiermit aber der für gewisse Zuchtrichtung nicht abzuleugnende hohe Werth herabgesetzt werden.

Wenn der Herr Berichterstatter ferner erwähnt, daß die Heerde zu Rambouillet nicht ganz traberfrei sei, und daraus die Consequenz gezogen werden könnte, daß dies auch bei der Primkenauer der Fall sein dürfte, so muß ich letzterem durchaus widersprechen. Die Heerde ist im Jahre 1860 durch Ankauf des ganzen Mutterstammes direct aus Rambouillet gegründet, sie steht seit Beginn des Jahres 1866 also bereits 9 Jahre unter meiner speciellen Leitung, während dieser ganzen Zeit ist auch nicht ein einziger Fall vorgekommen, welcher auch nur eine derartige Vermuthung zugelassen hätte. Auch in den ersten 6 Jahren, ehe ich selbst die Heerde übernahm, ist ebenso die Heerde durchaus gesund und von jeder Andeutung von Traberkrankheit frei gewesen, worüber mir sowohl die bündigsten und zuverlässigsten Erklärungen von Seiten des Herzoglichen Wirthschaftsamts gemacht worden sind, als mir auch trotz der anderweitig angestellten genauesten Erkundigungen auch nirgend nur das Gericht zu Ohren gekommen ist, daß sich dergleichen bei einzelnen Individuen in der Heerde selbst, oder bei Thieren, die daraus entnommen wurden, gezeigt hätte und so etwas spricht sich rasch herum. Zur Zucht sind nur Originalböcke aus Rambouillet verwendet und dort schon 4 Mal das ausgezeichnetste Material zur Blutauffrischung gekauft worden. Auch für das nächste Jahr habe ich den Auftrag erhalten, wiederum in Rambouillet selbst die 2 werthvollsten Böcke zu erwerben, welche ich dort erhalten kann. Nie ist auch nur ein Bock in der Heerde verwendet worden, welcher nicht entweder direct aus Rambouillet importirt, oder in der Heerde selbst rein aus Rambouilletblut aufgezogen worden wäre. Die Herzogliche Herrschaftsverwaltung sowohl, wie ich selbst, wir würden solches gewiß vermieden haben, wenn auch nur ein Fall von Traberkrankheit oder auch nur Anzeichen davon vorgekommen wären.

Mit Dank muß ich die Anerkennung des Herrn Reporters aufnehmen, daß die Primkenauer Zuchtrichtung es sich zur Aufgabe gemacht hat, einmal bei dem Streben nach reichem edlen Wollfelde Alles zu vermeiden, was auch nur annähernd sich der schweren Ernährbarkeit des Negretticharakters zuneigen dürfte, andererseits der Entwickelung der Formen sowohl in Bezug auf Größe, wie auf Abrundung vollständig Rechnung zu tragen, und sollte schon die Durchschnittsgröße der Originalheerde überholt haben.

Da hier einmal der Zuchtrichtung Erwähnung gethan ist, so sei gestattet, dieselbe hier näher zu kennzeichnen.

Die jetzt auftretenden Wollwaschanstalten, welche — so sehr dieselben auch jetzt noch in der Entwicklung liegen, und so wenig solche noch den Ansprüchen der Producenten und Consumenten entsprechen — ohne allen Zweifel wie alle zeitgemäßen industriellen Unternehmungen sich rasch zu größerer Vollkommenheit entwickeln werden, machen es dem Producenten möglich, seine Heerden ungewaschen zu scheeren. Mit dieser Möglichkeit fällt aber auch der Uebelstand fort, mit Wäsche und Schur an die Jahreszeit gebunden zu sein; der Producent wird daher in Zukunft selbst bei rauher kalter Witterung dann scheeren können, wenn die Wolle seiner Heerden die für die Fabricationsrichtung nöthige Länge erreicht hat. Auch der Feinzüchter für Tuchfabrication, welcher bisher darauf hinarbeiten mußte, eine Wolle zu produciren, welche in einjährigem Wuchse bei den sonst für Tuchweberei günstigen Eigenschaften eine gewisse Stapelhöhe nicht überschreiten durfte, was er nur auf im Ganzen namentlich in Bezug auf Größe der Formen nur mäßig entwickelten, für die Mastung ziemlich werthlosen Formen erreichen konnte, wird jetzt mit Sorgfalt dahin streben, Thiere mit möglichst rasch wachsender Wolle zu erzielen, welche aber dabei die sonstigen der Herstellung von Tuchen günstigen Eigenschaften bewahren.

Bei dieser Zuchtrichtung wird derselbe in der Lage sein, nicht nur alle Jahre einmal, sondern in kürzerer Zeit als Jahresfrist seine Schafe scheeren zu können, daher pro Jahr eine größere Quantität gleich werthvoller Wollsubstanz zu produciren. Dabei wird er aber den bei Berechnung der Reinerträge sehr großen Nebenvortheil haben, solche Wolle auf größeren Körpern, welche sich schließlich als der Mastung günstig bewähren, zu erzielen.

Dies ist die Zuchtrichtung bei der Leitung der Primkenauer Schäferei; daß die in Bremen ausgestellten Thiere, der eine Originalbock sowohl, als auch die selbstgezogenen Thiere diese Eigenschaft im vollsten Maße besaßen, darüber war das Urtheil aller Sachverständigen einstimmig, und daß darin schon nicht Unbedeutendes geleistet wurde, dafür bürgt ein auf der Bremer Ausstellung von mehreren Feinzüchtern höchsten Rufes abgegebenes Urtheil, daß solche Wolle, wie sie die Primkenauer Zucht auf so großen Formen zeigt, schon in der nächsten Zukunft werde sehr gesucht, aber schwer gefunden werden, daß gerade diese Zuchtrichtung daher durchaus festzuhalten sei. Von wie günstigen Erfolgen die Verwendung der Thiere dieser Richtung bei dem alten schlesischen Elektoralschafe gekrönt wird, dafür liefern die Triftheerden der Herrschaft Primkenau den besten Beweis.

Ebenso wie für die Erzielung höherer Rentabilität bei den feineren kleinwüchsigen Tuchheerden, wird das edle reinblütige Rambouilletschaf aber auch zur Correctur der sogenannten Rambouilletheerden in gewiß nicht allzu langer Zeit dort gesucht sein, ja nothwendig werden, wo jetzt, wie leider zu beklagen ist, die Production einer rohen, allen Adels entbehrenden Wolle angestrebt wird, auf welchem Wege, wenn er weiter verfolgt wird, die deutsche Kammwollproduction von der überseeischen sehr bald an Güte des Materials überflügelt sein dürfte.

Wenn ich mir auch heute schon mit Befriedigung sagen kann, daß während der Zeit meiner Leitung die Schäferei in der Erreichung des gesteckten Zieles sehr vorgeschritten ist, so verkenne ich durchaus nicht, daß noch so manches geleistet werden kann, um die Zucht auf die volle Höhe der Situation zu erheben. Die Körperformen könnten noch größere sein, obgleich solche schon, wie der Herr Reporter des angezogenen Aufsatzes ja nicht verkennt, heute schon bedeutendere sind, als die Thiere in Rambouillet selbst. Diese größeren Formen werden sich aber immer mehr und mehr finden, sowohl durch richtige Zuchtwahl wie namentlich durch sich steigernde Sorgfalt und Erkenntniß der nothwendigen kräftigen Ernährung der jungen Thiere, ohne sie gerade, wie wir solches in manchen Heerden sehen, auf Kosten der Gesundheit ihres Organismus zu Treibhauspflanzen zu erziehen. Die Kopfform könnte mitunter bei manchen männlichen Thieren eine noch kürzere, breitere, mehr besetzte sein, doch auch hier zeigt sich schon namentlich bei den Thieren der letzten Jahrgänge ein sehr bedeutender Fortschritt. Ja es könnte ein noch größerer Reichthum des Wollfeldes erzielt werden, ohne dadurch eine schwerere Ernährbarkeit zu bedingen, doch auch hier zeigt schon der reiche Besatz des Bauches, die Bewachsenheit der Beine den bedeutenden Fortschritt gegen früher, und übertrifft solcher den größesten Theil anderer französischer Merinoheerden, welche was Adel, Nerz und Elastizität dieser tiefen Kammwollen betrifft, mit ihr gar nicht in Concurrenz treten können.

Bei der durch die Bedingung und die Nothwendigkeit der Reinzucht so sehr beschränkten Auswahl von Sprungmaterial, da solches ja nur aus Rambouillet selbst bezogen werden kann, haben die Fortschritte in der Entwickelung der Schäferei nicht so rapide sein können, obgleich sie heute schon allen gerechten Ansprüchen für die vorgesteckten Ziele genügen dürften, und wird ein immer weiteres, sicheres und um so rascheres Fortschreiten stattfinden, da es durch die Erkenntniß des hohen Besitzers, dessen was Noth thut, so für die nächste Sprungperiode wieder durch den Ankauf des werthvollsten Sprungmaterials in Rambouillet unterstützt wird.

Bohm.

Bitte an edle Menschenfreunde!

Ein Wirthschafts-Beamter, Familienvater, der seit 12 Jahren am Wangenkrebs leidet und durch die mannigfachen Operationen fürchterlich entstellt ist, steht hilf- und mittellos da, und geht dem bittersten Elend, vielleicht seinem Untergange entgegen, wenn nicht Menschenfreunde sich seiner annehmen und ihn unterstützen. Wir sprechen hiermit die eben so herzliche als auch dringende Bitte sämmtlichen Landwirthen, Besitzern wie Beamten gegenüber aus, ihrem unglücklichen Fachgenossen eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten, damit der Bedauernswerthe wieder neue Hoffnung schöpfe und an seinen Mitmenschen nicht verzweifle. Selbst die kleinste Gabe wird dankbar angenommen. Die Expedition der „Schles. Landw. Zeitung" ist gern bereit, Beiträge anzunehmen und seiner Zeit zu verrechnen.

Die Redaction.

Verantwortlicher Redacteur: R. Tamme in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.